



Einfach
mal
glücklich
sein



Was ist Glück? Wie finden wir es – oder findet es uns? Ob Millionär oder Bettler, Kind oder Greis: Jeder sehnt sich danach.

Was Glück aber ist, das muss jeder für sich alleine herausfinden: Dem einen ist es der erste Hauch des Frühlings, der andere sieht es allein in Reichtum und Macht. Und während es dem einen ewig treu zu sein scheint, hat es den anderen für immer verlassen. Marcel Proust, William Somerset Maugham, Katherine Mansfield, Jagoda Marinić, Alice Munro, Peter Handke, Zsuzsa Bánk und viele andere erzählen in diesem Band von zufriedenen, vergnügten, seligen und einfach glücklichen Menschen. Geschichten voller Glückssucher und Glückspilze, die zeigen, dass wir nichts erzwingen können, denn: »Glück ist ein Wunderding. Je mehr man gibt, desto mehr hat man.«

insel taschenbuch 4032
Einfach mal glücklich sein



Einfach mal glücklich sein

Herausgegeben von Patrick Hutsch

Insel Verlag

Die Texte folgen in ihrer Rechtschreibung dem Original und wurden für den vorliegenden Band nicht vereinheitlicht.

Umschlagfoto: Shutterstock.com

insel taschenbuch 4032 · Originalausgabe · Erste Auflage 2011 · © Insel Verlag Berlin 2011 · Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag · Quellenverzeichnis am Schluss des Bandes · Umschlaggestaltung: HildenDesign, München · www.hildendesign.de · Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn · Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm · Printed in Germany · ISBN 978-3-458-35732-2

I 2 3 4 5 6 – 16 15 14 13 12 11

Inhalt

Gemeinhin glaubt man, es sei schwierig, glücklich zu sein, und man hat allen Grund dies zu glauben

Die drei Wünsche	11
Madame du Châtelet, Rede vom Glück	14
Fjodor M. Dostojewski, Das Wissen um Glück	17
Oscar Wilde, Der glückliche Prinz	20

Handelt es sich aber nicht um Unglück, sondern um Glück, so erinnern wir uns möglicherweise erst Jahre später

Marcel Proust, Glück als Mehrung des eigenen Ich	35
William Somerset Maugham, Ein glücklicher Mensch	40
Virginia Woolf, Glück	46
Hermann Hesse, Das Wort Glück	52
Robert Walser, Das Lachen	55
Katherine Mansfield, Glück	57

Ich konnte warten, und das große Glück würde mir zuteil werden, dachte ich, sobald ich voll erblüht war

Walter Benjamin, Rauschglück	79
Vladimir Nabokov, Ein Brief, der Rußland nie erreichte	80
Hermann Burger, Kein Recht auf Glück	86

Ingeborg Bachmann, Auch ich habe in Arkadien gelebt	89
Harold Brodkey, Verona: Eine junge Frau spricht	92
Alice Munro, Unterm Apfelbaum liegen	102

**Ist für dich ein geglückter Tag allein schon,
der ohne Problem verlief?**

Isabel Allende, Das Allervergessenste	139
Antonia S. Byatt, Eine Lamie in den Cevennen	145
Peter Handke, Versuch über den geglückten Tag	170
Zsuzsa Bánk, Herz	174
Jagoda Marinić, Von der ältesten Frau in meinem Leben	186
Quellenverzeichnis	191

Gemeinhin glaubt man, es sei schwierig,
glücklich zu sein, und man hat allen
Grund dies zu glauben

Die drei Wünsche

Es war einmal ein armer Mann, der hatte eine hübsche Frau geheiratet. Eines Tages hatten sie sich in ihr warmes Bett gelegt, weil sie vor Kälte zitterten. Sie begannen sich zu unterhalten und erzählten einander, was sie tun würden, wenn sie viel Geld besäßen.

»Wäre ich reich«, so sprach die Frau, »da würdest du sehen, wie zufrieden ich wäre.«

»Ich wäre dann auch zufrieden«, versetzte der Mann. »Weißt du, was ich mir wünsche? Ich wünsche mir, es käme eine Zauberin und gäbe uns alles, was wir von ihr erbäten.« Da erschien in ihrer Kammer auf einmal eine schöne Frau, die war prächtig angezogen und sprach zu ihnen: »Hört, ich bin eine Zauberin und werde euch die ersten drei Dinge geben, die euer Herz wünscht. Aber seid vorsichtig und überlegt eure Wünsche gut, denn mehr als diese drei Dinge gebe ich euch nicht.« Nach dieser Rede verschwand die Frau.

Die beiden Leute waren sehr aufgeregt und zerbrachen sich den Kopf, um sich das Schönste und Beste zu wünschen. »Wenn es nach mir ginge«, sprach die Frau, »so wüßte ich schon, was ich wollte. Mir scheint, wenn ich schön, reich und eine Fürstin wäre, würde es mir an nichts mangeln.«

»Aber was nützt dir alles, wenn du krank würest und in jungen Jahren sterben müßtest?« gab der Mann zu bedenken.

»Es wäre richtiger von der Zauberin gewesen«, sprach die Frau, »wenn sie uns zwölf Dinge zu wählen gegeben hätte anstatt bloß drei!«

»Du hast recht«, versetzte der Mann, »aber da wir nun einmal nicht mehr als drei Wünsche frei haben, so wollen wir lieber nichts übereilen. Wir wollen bis morgen früh warten und dann sehen, was wir uns wünschen.«

»Wir sollten die ganze Nacht wachbleiben und über die Wünsche nachdenken«, sprach die Frau, »dabei laß uns aber etwas essen und trinken.«

Die beiden stiegen aus dem Bett. Sie öffneten den Schrank, und die Frau nahm ein Stückchen Brot und eine halbe Sardine heraus. Dem Mann war der Kopf schon voll mit dem künftigen Reichtum, darum gefiel ihm das Essen gar nicht, und er sprach: »Wie wünschte ich, daß ich ein Stück Blutwurst hätte! Mit welchem Appetit wollte ich das essen!« Er hatte das Wort noch nicht zu Ende gesprochen, da lag die Blutwurst schon vor ihm auf dem Tisch und duftete herrlich. Als die Frau die Wurst sah, geriet sie in große Wut und begann gehörig zu schreien: »Wie du immer nur für deinen Bauch sorgst! Hättest du nicht bis morgen warten können? Dann hätten wir viel Geld gehabt, und du hättest dir Blutwürste kaufen können, soviel du willst!« Und sie jammerte und zankte, bis er schließlich wütend vom Stuhl aufsprang und ihr zuschrie: »Was hast du nur für eine böse Zunge! Man sollte dich ins Wasser werfen! Ich wollte, die Blutwurst würde dir an der Nasenspitze hängen!« Plötzlich aber – er war mit seinen Worten noch kaum zu Ende, und was denkst du, wie sonderbar es ihm zumute wurde – hing die Blutwurst an der Nase seiner Frau! Sie tat alles, um die Wurst von der Nase wegzubekommen, aber vergeblich! Je mehr die Frau zerzte, um so dicker wurde die Wurst und saß ihr nur um so fester mitten im Gesicht. Wie ein Elefant sah die Arme schließlich aus, und so schön sie vordem gewesen war, so

häßlich und abscheulich wirkte sie jetzt. Da brach sie in Tränen und Schluchzen aus, lief im Zimmer umher und wehklagte: »Was hab ich nur für ein Unglück! Welch hartes und schlechtes Herz du hast! Wozu mußtest du wünschen, daß diese Blutwurst sich mir an die Nase hängt!«

»Laß uns überlegen, was wir tun können«, sprach der Mann, »denn wir haben bloß noch einen Wunsch übrig. Am besten, ich wünsche mir recht viel Geld und lasse dir dann ein Futteral aus Gold anfertigen, damit du die Blutwurst darin verbergen kannst.«

»Hüte dich, das zu tun!« schrie die Frau. »Ich werde mir mit eigenen Händen das Leben nehmen, wenn ich mein Dasein mit einer Blutwurst zubringen muß, die mir an der Nase baumelt! Hör mich an! Laß mich den letzten Wunsch tun, denn sonst spring ich augenblicklich vom Dach herunter, und du siehst mich lebend nicht wieder!« Und damit lief sie die Treppe zum Dach hinauf. Da der Mann seine Frau sehr liebte, lief er ihr nach, hielt sie fest und sprach: »Wünsch dir, was du willst, meine Seele, und laß uns in Frieden zusammenleben!« Da wurde die Frau wieder froh, wischte sich die Tränen aus den Augen und rief: »So wünsch ich mir, daß die Blutwurst auf den Boden falle!« Sofort geschah es, und die Frau sprach zu ihrem Mann: »Da uns wenigstens die Wurst geblieben ist, wollen wir sie nun auch essen! Vielleicht erbarmt sich Gott unser noch einmal.« Und sie setzten sich zu Tisch und aßen die Wurst auf. Hinfort wünschten sie sich nichts mehr und lebten einträchtig und zufrieden bis zu ihrem Tode.

[Märchen aus Malta]

Madame du Châtelet Rede vom Glück

Gemeinhin glaubt man, es sei schwierig, glücklich zu sein, und man hat allen Grund, dies zu glauben; es wäre jedoch einfacher, wenn die Menschen ihren Handlungen Überlegungen und einen Plan für die Lebensführung vorausgehen ließen. So werden wir von Umständen mitgerissen und geben uns Hoffnungen hin, die stets nur halb einlösen, was wir uns von ihnen versprochen haben: kurz, die Mittel und Wege, um glücklich zu werden, erkennt man erst, wenn Alter und selbstauferlegte Zügel uns Hindernisse in den Weg stellen.

Nehmen wir also diese Überlegungen vorweg, die man zu spät im Leben anstellt: die Leser dieser Schrift werden darin finden, was ihnen sonst Alter und Erfahrung allzu langsam bereitstellen. Bewahren wir sie davor, einen Teil der kostbaren, kurzen Zeit zu vergeuden, die sie zum Fühlen und zum Denken haben, und sie ins Flickern ihres Schiffes zu wenden statt daran, sich all die Lust zu verschaffen, die sie auf ihrer Seefahrt irgend kosten können.

Um glücklich zu sein, ist es nötig, frei von Vorurteilen, tugendhaft und bei guter Gesundheit zu sein, Neigungen und Leidenschaften zu haben und für Illusionen empfänglich zu sein, denn den Großteil unsrer Vergnügen schulden wir der Illusion, und unglücklich ist, wer sie verliert. Weit entfernt von dem Versuch, sie mit der Fackel der Vernunft zu vertreiben, versuchen wir lieber, den Lack zu verstärken, mit dem sie die meisten Dinge überzieht; sie brauchen ihn noch nötiger als unser Körper Pflege und Schmuck.

Anfangen sollte man damit, sich selbst zu sagen und zu überzeugen, daß wir auf dieser Welt nichts anders zu tun haben als uns Wohlgefühl und -empfindung zu verschaffen. Die Moralisten, die den Menschen sagen: »Wenn ihr glücklich sein wollt, unterdrückt eure Leidenschaften und beherrscht eure Gelüste«, kennen den Weg zum Glück nicht. Glücklich ist man nur durch befriedigte Leidenschaften und Neigungen; Neigungen sage ich, weil man nicht immer so glücklich ist, Leidenschaften zu haben, und wenn es an Leidenschaften gebricht, muß man sich eben mit Neigungen zufrieden geben. Leidenschaften sind es denn auch, worum wir Gott bitten sollten, wenn wir ihn um etwas zu bitten wagten; La Nôre hatte ganz recht, den Papst statt um Ablaß um Versuchungen zu bitten.

Aber, ließe sich entgegen, stürzen die Leidenschaften nicht mehr Menschen ins Unglück, als sie andere glücklich machen? Ich habe nicht die richtige Waage, um alles in allem das Gute und das Böse gegeneinander abzuwägen, das sie den Menschen eingetragen haben; man sollte indes bedenken, daß man die Unglücklichen kennt, weil sie die anderen brauchen, weil sie es lieben, von ihrem Unglück zu berichten, und darin Rettung und Erleichterung suchen. Die Glücklichen jedoch suchen nach nichts und werden von ihrem Glück kaum andere in Kenntnis setzen; interessant sind die Unglücklichen, die Glücklichen hingegen kennt man nicht.

Deshalb sind auch zwei Liebende, wenn sie versöhnt sind, ihre Eifersucht beendet und die Hindernisse überwunden sind, die sie trennten, nicht mehr für die Bühne geeignet; für die Zuschauer ist das Stück zu Ende, und die Szene zwischen Rinaldo und Armida wäre dann auch längst nicht so fesselnd, wäre der Zuschauer nicht darauf gefaßt, daß Rinaldos Liebe

die Folge eines Zaubers ist, der sich verflüchtigen muß, und die Leidenschaft, die Armida in dieser Szene zeigt, ihr Unglück noch bewegender machen wird. Es sind dieselben Kräfte, im Leben wie im Theater, die unsere Seele ansprechen und bewegen. Wir erfahren von der Liebe also eher durch das Unglück, das sie uns zufügt, als durch das oft in Dunkel gehüllte Glück, das sie über das Leben der Menschen breitet. Aber selbst für einen Augenblick angenommen, die Leidenschaft machte mehr Menschen unglücklich als glücklich, auch dann, sage ich, wäre sie erstrebenswert, denn ohne sie vermöchten wir keine große Lust zu empfinden; das Leben ist ja nur der Mühe wert, um Wohlgefühl und -empfindungen zu haben; und man ist um so glücklicher, desto lebhafter die Wohlgefühle sind. Es ist also wünschenswert, für Leidenschaft empfänglich zu sein, und um es noch einmal zu sagen: der sie will, wird sie nicht unbedingt haben.

Es liegt an uns, sie unserem Glück dienlich zu machen, und dies hängt oft nur von uns selbst ab. Wer seine Lage und die Umstände, in die das Schicksal ihn gestellt hat, so weise zu nutzen verstand, daß es ihm gelungen ist, Herz und Geist in ein ruhiges Gleichgewicht zu bringen, und er für alle Wohlgefühle, alle sinnlichen Genüsse offen ist, die seine Lage mit sich bringt, der ist gewiß ein hervorragender Philosoph und sollte der Natur dafür danken.

Ich spreche von der Lage und den Umständen, in die das Schicksal ihn gestellt hat, weil ich glaube, daß es am meisten zu unserem Glück beiträgt, wenn wir mit unserer Lage zufrieden sind und eher darauf sinnen, wie sie glücklich einzurichten statt sie zu verändern sei.

[...]

Fjodor M. Dostojewski

Das Wissen um Glück

»Sie haben Kinder gern?«

»O ja«, antwortete Kirillow, jedoch in ziemlich gleichgültigem Tone.

»Also lieben Sie auch das Leben?«

»Ja, auch das Leben; wieso?«

»Wenn Sie doch beabsichtigen, sich zu erschießen.«

»Nun und? Warum bringen Sie das zusammen? Das Leben ist eine Sache für sich und das andere auch. Das Leben existiert; aber der Tod existiert gar nicht.«

»Sie haben angefangen, an ein künftiges ewiges Leben zu glauben?«

»Nein, nicht an ein künftiges ewiges Leben, sondern an ein ewiges Leben hier. Es gibt Augenblicke, man gelangt zu Augenblicken, wo die Zeit auf einmal stehen bleibt und zur Ewigkeit wird.«

»Und Sie hoffen zu einem solchen Augenblicke zu gelangen?«

»Ja.«

»Das ist in unserer Zeit wohl kaum möglich«, erwiderte Nikolai Wsewolodowitsch langsam und nachdenklich und ebenfalls ohne alle Ironie. »In der Offenbarung St. Johannis schwört der Engel, daß es keine Zeit mehr geben wird.«

»Ich weiß. Das ist da sehr richtig gesagt, klar und genau. Sobald ein jeder Mensch das Glück erreicht hat, wird es keine Zeit mehr geben, weil sie dann nicht mehr nötig ist. Ein sehr richtiger Gedanke.«

»Wohin wird denn die Zeit versteckt werden?«

»Nirgends hin. Die Zeit ist kein Gegenstand, sondern eine Idee. Sie wird im Geiste erlöschen.«

»Alte philosophische Gemeinplätze, immer dieselben seit dem Anfang der Dinge«, murmelte Stawrogin mit einer Art von geringschätzigem Bedauern.

»Immer dieselben! Immer dieselben seit dem Anfang der Dinge und niemals andere!« fiel Kirillow mit blitzenden Augen ein, als ob in diesem Gedanken für ihn ein Triumph läge.

»Sie sind wohl sehr glücklich, Kirillow?«

»Ja, sehr glücklich«, antwortete dieser, als ob er die allergewöhnlichste Antwort gäbe.

»Aber Sie waren doch erst neulich so betrübt; Sie hatten sich über Liputin geärgert.«

»Hm! . . . Jetzt schimpfe ich nicht. Damals wußte ich noch nicht, daß ich glücklich war. Haben Sie einmal ein Blatt gesehen, ein Baumblatt?«

»Ja.«

»Ich sah neulich ein gelbes Blatt; wenig Grün daran; an den Rändern war es vermodert. Der Wind hatte es fortgetragen. Als ich zehn Jahre alt war, schloß ich im Winter manchmal absichtlich die Augen und stellte mir ein grünes, hellgeädertes Blatt vor, auf dem die Sonne glänzte. Ich machte die Augen auf und traute ihnen nicht, weil es so gut gewesen war, und schloß sie wieder.«

»Was wollen Sie damit sagen? Ist das eine Allegorie?«

»N-nein . . . weshalb? Keine Allegorie; ich meine einfach ein Blatt, nur ein Blatt. Das Blatt ist gut. Alles ist gut.«

»Alles?«

»Ja. Der Mensch ist unglücklich, weil er nicht weiß, daß er glücklich ist; nur darum. Das ist alles, alles! Wer das erkennt,

der wird sogleich glücklich, augenblicklich. Diese Schwiegermutter wird sterben, und das kleine Mädchen wird zurückbleiben – alles ist gut. Ich habe das auf einmal entdeckt.«

»Aber wenn jemand Hungers stirbt, oder wenn jemand ein Mädchen beleidigt und entehrt – ist das auch gut?«

»Ja, es ist gut. Und wenn jemand einem kleinen Kinde den Kopf zerschmettert, so ist auch das gut, und wenn er ihn nicht zerschmettert, ist es ebenfalls gut. Alles ist gut, alles. All denen geht es gut, welche wissen, daß alles gut ist. Wenn die Menschen wüßten, daß es ihnen gut geht, dann würde es ihnen gut gehen; aber solange sie nicht wissen, daß es ihnen gut geht, wird es ihnen schlecht gehen. Das ist der ganze Gedanke, der ganze; weiter gibt es keinen!«

Oscar Wilde

Der glückliche Prinz

Hoch über der Stadt stand auf einer mächtigen Säule die Statue des Glücklichen Prinzen. Sie war über und über mit dünnen Goldblättchen bedeckt, statt der Augen hatte sie zwei glänzende Saphire, und ein großer roter Rubin leuchtete auf seiner Schwertscheide.

Alles bestaunte und bewunderte ihn sehr. »Er ist so schön wie ein Wetterhahn«, bemerkte einer der Stadträte, der darauf aus war, für einen in Kunstdingen geschmackvollen Mann zu gelten; »bloß nicht ganz so nützlich«, fügte er hinzu, da er fürchtete, man könnte ihn sonst für unpraktisch halten, was er durchaus nicht war. »Warum bist du nicht wie der Glückliche Prinz?« fragte eine empfindsame Mutter ihren kleinen Jungen, der weinend nach dem Mond verlangte. »Dem Glücklichen Prinzen fällt es nie ein, um etwas zu weinen.«

»Ich bin froh, daß es wenigstens einen gibt, der in dieser Welt ganz glücklich ist«, sagte leise ein Enttäuschter mit einem Blick auf das wundervolle Standbild.

»Er sieht genau aus wie ein Engel«, sagten die Waisenkinder, als sie in ihren purpurroten Mänteln und sauberen Vorsteckklätzchen aus der Kathedrale kamen.

»Wie könnt ihr das wissen?« fragte der Mathematiklehrer, »ihr habt doch nie einen gesehen.«

»O doch, im Traum«, antworteten die Kinder; und der Mathematiklehrer runzelte die Stirn und machte ein sehr strenges Gesicht, denn er billigte Kinderträume nicht.

Da flog eines Nachts ein kleiner Schwälberich über die